Frühfränkische Zeit

Von Ulrich Dahmlos (unter Verwendung eines Manuskripts von Helmut Schoppa) Lfg. 4, 1962 – M. 1:900000

Kartenentwurf: Willi Görich und Helmut Schoppa

Die Erfassung archäologischer Funde und Befunde der frühfränkischen Zeit auf einer Karte läßt für Hessen auf den ersten Blick mehr Fragen entstehen, als dadurch beantwortet werden können. Das gilt besonders für Nordhessen, das durch Fundarmut auffällt. Seit der Bearbeitung der Karte (Stand 1962) hat sich das Fundbild wesentlich verdichtet, wie die vom Verfasser erarbeitete, mit Katalog und Literaturhinweisen erläuterte Karte (Stand 1975) zeigt. Intensiven und gezielten Geländebegehungen, bei denen sich besonders engagierte, heimatgeschichtlich interessierte »Laien« auszeichneten, ist es zu danken, daß sich das Siedlungsbild Nordhessens zunehmend abrundet. Dennoch stellt sich der Limes immer noch als eine Art Scheidelinie zwischen vorwiegend merowingerzeitlichen Reihengräberfunden im Süden und den im Norden vorherrschenden Siedlungsfunden der Karolingerzeit dar. Der Stand der archäologischen Forschung läßt es bislang noch nicht zu, eine befriedigende Aussage über die frühmittelalterliche Geschichte des heutigen hessischen Raumes zu machen, weil dazu die erforderlichen Quellen nach Art, Menge und gleichmäßiger Raumerfassung noch fehlen. Dieser Sachverhalt macht es verständlich, daß es auch weiterhin ergänzender historischer Überlegungen bedarf, um diesen Zeitabschnitt etwas besser zu erhellen.

Auf welch schwachen Füßen aber die Hilfe der Geschichtswissenschaft steht, wird dadurch charakterisiert, daß für die Zeit zwischen 213 (letzte Nennung der Chatten) und 721 (erstes bezeugtes Auftreten des Bonifatius in Hessen) nur zwei schriftliche Nachrichten vorliegen, die zudem beide problematisch sind. Als Ausweg aus dieser schwierigen Quellenlage muß der methodisch bedenkliche Weg einer Kombination von archäologischen und historischen Aussagemöglichkeiten beschritten werden. Die methodischen Vorbehalte werden dadurch verstärkt, daß einerseits die historischen Aussagen weitestgehend auf Analogie- und Rückschlüssen beruhen, und daß andererseits eine archäologische Karte nicht die geschichtliche Wirklichkeit darstellen kann, sondern nur einen Forschungsstand, der abhängig ist sowohl von der unterschiedlichen Intensität, mit der einzelne Räume archäologisch erfaßt werden, als auch von der Fragestellung eines jeweiligen Forschungsschwerpunktes. Gerade dafür ist Nordhessen ein gutes Beispiel.

Der Zeitraum, den der Kartentitel mit »frühfränkischer Zeit« bezeichnet, muß im Begleittext extensiv ausgelegt werden, um die Lücke zwischen dem frühen 3. und dem 8. Jh. schließen zu können. Dabei soll vor allem der Frage

nachgegangen werden, wann und in welcher Weise der heutige hessische Raum in das Frankenreich eingegliedert und von dessen Organisation und Kultur derartig durchdrungen wurde, daß er spätestens 911 ganz selbstverständlich zum »Herzogtum Franken« als einem Kernraum des ostfränkischen Reiches gerechnet wurde. Das besondere Augenmerk gilt in diesem Zusammenhang dem in historischem Sinne eigentlichen Hessen, Nordhessen oder besser Althessen.

Die Gleichsetzung der in der Antike überlieferten Chatten mit ihrem Kernland an der Eder und der im 8. Jh. genannten Hessen im selben Raum ist sprachwissenschaftlich zwar umstritten, jedoch sprechen die stärkeren Argumente für eine Identität, woraus wir einen ersten Hinweis auf eine zeitliche und stammesmäßige Siedlungskontinuität im Fritzlar-Waberner Becken gewinnen. Nach den Niederlagen der Jahre 83 und 89 werden die Chatten bis auf gelegentliche Angriffszüge aus dem Rhein-Main-Gebiet und der Wetterau verdrängt worden sein. Mit großer Wahrscheinlichkeit werden sie 213 zum letzten Mal genannt. Die erstmals im selben Jahr erwähnten Alemannen, die sich nur wenige Jahre zuvor im mittleren und unteren Maintal vor dem Limes niedergelassen hatten, übernahmen jetzt die Rolle des germanischen Hauptfeindes für Rom. Ihre wiederholten kraftvollen Einfälle veranlaßten schließlich um 260 die Aufgabe des germanischen Limes und den Rückzug auch der meisten römischen Siedler hinter den Rhein. Lediglich der Raum um Wiesbaden, die civitas Mattiacorum (wohl ein ehemaliger chattischer Teilstamm), wurde rechtsrheinisch noch bis zum Ende des 4. Jhs. von den Römern gehalten.

Für die Zeit nach 260 wird man mit der literarischen Überlieferung eine - vielleicht nur allmählich voranschreitende - alemannische Landnahme im Raum zwischen Limes und Rhein annehmen müssen. Archäologische Quellen setzen erst zu Beginn des 4. Jhs. ein. Wir kennen Einzelbestattungen oder sehr kleine Friedhöfe mit Brandgräbern und überwiegend nordsüdlich ausgerichteten Körpergräbern, in denen sich nur wenige Beigaben fanden. Sie liegen in Starkenburg (Lampertheim), am Unterlauf des Mains (Frankfurt-Praunheim), im östlichen Rheingau, in Wiesbaden und in der Wetterau; über deren nördliche Grenze zu den Chatten sind wir nicht unterrichtet. Die Belegung dieser kleinen Gräberfelder hört um 400 auf. Für den Anfang des 5. Jhs. haben wir im südhessischen Raum (z. B. Lampertheim) einen kurzfristigen archäologischen Befund, der vielleicht mit einem zeitweiligen Aufenthalt der Burgunder in Verbindung gebracht werden kann. In der 2. Hälfte des 5. Jhs. setzen auch im

alemannischen Siedlungsraum die Reihengräber ein und scheinen zugleich den Abschluß einer ersten Phase der Landnahme anzudeuten.

Die Bestattungssitte in sog. Reihengräbern (Anordnung der Gräber in Reihen, fast ausnahmslos westöstlich orientiert, z. T. sehr reichhaltige Beigaben) entstand zunächst als Bestattungsform einer gehobenen germanischen Bevölkerungsschicht in Nordgallien zwischen Loire und Niederrhein in der zweiten Hälfte des 4. Jhs. Die zahlreichen und vielfältigen Grabbeigaben ermöglichen eine umfassende Kenntnis der frühfränkischen Zivilisation, die sich weit in die germanischen Gebiete östlich des Rheins, nach Burgund, ins westliche und südliche Frankreich sowie ins östliche England ausbreitete, so daß man von einer – annähernd einheitlichen – »Reihengräberzivilisation« spricht.

Auffällig im Raum zwischen Limes und Rhein ist die weitgehende Übereinstimmung der Lage von Reihengräberfeldern und Ortsnamen mit den Grundwörtern -heim und -ingen. Auffällig ist auch, daß offensichtlich viele ehemals alemannisch belegte Friedhöfe wieder belegt werden. Ohne daß eine zeitliche Lücke von etwa 50 Jahren geklärt ist, wird man keinen Bruch der Siedlungskontinuität annehmen müssen, sondern verhältnismäßig rasch aufeinanderfolgende Wechsel der Bestattungsbräuche. Ungeklärt wird wohl die Frage bleiben, ob das erste Vordringen der Reihengräberzivilisation im nördlichen alemannischen Siedlungsraum auf eine bloße Übernahme von Gebräuchen oder auf eine tatsächlich schon früh einsetzende fränkische Siedlungs- und Herrschaftsausweitung zurückzuführen ist. Zumindest mit letzterem ist sicherlich erst nach der Niederlage der Alemannen gegen die Franken von 497 oder nach der Niederschlagung eines wahrscheinlich 506/507 erfolgten Aufstandes zu rechnen. Da sich in dieser Zeit keine Anzeichen für einen Wüstungsvorgang im südhessischen Bereich finden lassen, wird man mit aller Vorsicht annehmen dürfen, daß lediglich alemannische Führungsschichten durch fränkische ersetzt wurden, die alemannischen Unterschichten aber in den Siedlungen belassen und in die fränkische Reichskultur integriert wurden. Ob die fränkische (Vor-)Herrschaft beiderseits des Rheins damals bereits bis zur Lauter-Oos-Linie vordrang oder diese erst in der Zeit um 600 erreichte, sei hier als Randproblem offengelassen.

Obwohl die Merowinger 529 und 531 mit Unterstützung der Sachsen das Thüringerreich vernichteten, das thüringische Stammesgebiet dem Reichsverband eingliederten und dabei entweder den althessischen Raum über das rheinfränkisch besiedelte Gebiet entlang der Lippe, vielleicht zugleich auch über die Main-Kinzig-Linie umfaßten oder gar durchzogen, beschränkte sich die Verbreitung der Reihengräber nach Norden und Osten zunächst auf den vom Limes begrenzten Raum. Erst mit dem beginnenden 7. Jh. wurde von der Wetterau her der Limes in Richtung Gießener Becken überschritten. Gleichzeitig läßt sich ein Vordringen der Reihengräbersitte vom Neuwieder Becken her die Lahn aufwärts über Limburg, Weilburg und Wetzlar in diesen Raum beobachten, wobei sich das Limburger Becken und der Goldene Grund durch eine größere Zahl von Bestattungs-

plätzen hervorheben. Von Wetzlar her erfolgte ein Vorstoß die Dill aufwärts bis in den Raum um Herborn. Dieser Vorgang wird allgemein mit der Politik des Merowingerkönigs Dagoberts I. in Verbindung gebracht, der nach einem Jahrhundert erneut bemüht schien, den austrasischen Reichsteil östlich des Rheins politisch stärker zu durchdringen. Jedoch zeigen die Ereignisse des Jahres 639, als Dagoberts Sohn, Sigibert III., vergeblich gegen den fränkischen dux Radulf in Thüringen vorging, schlaglichtartig einen starken ostrheinischen Adel, der sich der königlichen Reichspolitik bzw. den hinter ihr stehenden Kräften erfolgreich zu widersetzen vermochte. Zwar gelang es, den Agilolfinger Fara auf dem Hinmarsch irgendwo im heutigen Hessen zu besiegen; das Unternehmen gegen Radulf endete aber mit einer schweren Niederlage, und Sigibert mußte um freien Abzug bis über den Rhein (!) bitten. Auch wenn man demzufolge in den Gebieten östlich des mittleren Rheins einen mächtigen Adel erkennen kann, so wird man daraus nicht allgemein auf »separatistische« Absichten der Mehrheit dieses Adels schließen dürfen. Vielmehr scheint es sich, wie die späteren Ereignisse vom ausgehenden 7. bis zum ausgehenden 8. Jh. zeigen, auch in dieser Zeit bereits um einen Machtkampf des Adels und der »Stämme« gegen den Zentralismus des Königtums innerhalb eines überwiegend als Einheit empfundenen Reiches gehandelt zu haben.

Die Probleme einer Besiedlung des althessischen Raumes und einer zumindest lockeren Zugehörigkeit zum fränkischen Reich wurden bisher nur mit allgemeinen Überlegungen gestreift. Die Behauptung einer Identität von Chatten und Hessen wird gestützt durch archäologische Quellen, die eine Siedlungskontinuität im Fritzlar-Waberner Becken belegen. Für die Römische Kaiserzeit kennen wir im weiteren Fritzlarer Raum 27 Siedlungsfundplätze, von denen allerdings sehr viele bis zur Zeit um 300 oder wenig später aufgegeben wurden. Jedoch hatten die Siedlungen bei Dissen, Gleichen, Werkel, Obervorschütz, Kirchberg, Gensungen und Geismar länger Bestand. Für die letzten vier Siedlungen läßt sich Kontinuität bis in den Anfang der Karolingerzeit und darüber hinaus nachweisen. Der Befund insgesamt macht jedoch deutlich, daß wir, beginnend in der zweiten Hälfte des 3. Jhs., mit einer Siedlungsverdünnung im chattisch-hessischen Stammland durch Abwanderung - wahrscheinlich nach Westen - rechnen müssen. Diese mögliche Erklärung könnte einen Hinweis geben auf die häufig vermutete Zugehörigkeit der Chatten-Hessen zum fränkischen »Stammesschwarm« (R. Wenskus).

In den Siedlungen der späten Römischen Kaiserzeit fällt der hohe Anteil römischer Importe an der vorgefundenen Keramik auf, ohne daß dieser die weiterhin produzierte einheimische Keramik erkennbar beeinflußt hätte. Hier haben wir einen ersten faßbaren Hinweis auf beharrliche Wahrung einer Eigenständigkeit, wie sie auch für die Merowingerzeit als Erklärungsmodell dienen muß. Außer den oben genannten vier Siedlungsplätzen, auf denen neben ganz geringen Mengen der für die Merowingerzeit typischen sog. Knickwandgefäße vor allem grobe, atypische einheimische Keramik gefunden wurde, kennen wir in Nordhessen nur

noch wenige weitere merowingerzeitliche Fundplätze: das Kriegergrab von Werkel (um 600 oder etwas später), das nordsüdlich ausgerichtete Frauengrab von Fritzlar (um 650), das Gräberfeld von Goddelsheim (5. Jh. und um 700?), die Gräber auf der Amöneburg (2. Hälfte 7. Jh. bis um 700), das Brandgrab von Rüdigheim (um 700?), die spätmerowingerzeitlichen Hügelgräber von Oberweimar-Germershausen und vom Christenberg, Einzelfunde von Keramik in Niedervellmar, Fritzlar und Mengsberg und schließlich eine Franziska aus Fritzlar (um 500). Die der Vollständigkeit halber zu nennenden spätmerowingerzeitlichen Grabfunde von Eschwege-Niederhone und Bebra liegen zu vereinzelt, um wesentlich zu einer Aussage beitragen zu können.

Für die Zeit bis zum Ausgang des 7. Jhs. haben wir also Anzeichen, die auf einen Kontakt Althessens mit fränkischer Reichskultur schließen lassen, die jedoch wegen ihres geringen Vorkommens in einem verhältnismäßig gut erforschten Bereich wie dem Schwalm-Eder-Kreis (früher Kreis Fritzlar-Homberg) und wegen ihrer Besonderheiten (Nordsüdrichtung bei Gräbern, Grabhügel, Brandbestattung) eher gegen eine intensive Frankisierung des chattischen Kernlandes sprechen. Dennoch wird man eine - vielleicht nur sehr lockere politische Zugehörigkeit Althessens zum (ost-)fränkischen Reich schon auf Grund seiner Lage inmitten eines weitgehend fränkisch bestimmten Großraumes annehmen dürfen. Das Schweigen der schriftlichen Quellen vor dem 8. Jh. wird man mit gebotenem Vorbehalt dahingehend deuten können, daß diese Zugehörigkeit zum Frankenreich von nennenswerten Schwierigkeiten frei blieb.

Einen weiteren Hinweis auf die historisch wahrscheinlich gemachte und archäologisch erschließbare Siedlungskontinuität in Althessen während der Merowingerzeit geben die uns erhaltenen alten Gewässernamen, die auf keltisches -apa/ -affa und germanisches -aha enden, und die verhältnismäßig zahlreichen, ebenfalls vorfränkischen Ortsnamen mit Endungen auf -lar, -mar und -ithi sowie die sogenannten »dunklen« Ortsnamen, denen ebenso ein hohes Alter zuzuschreiben ist. Auch für die Ortsnamen auf -ingen bzw. im althessischen Raum auf -ungen wird man vorfränkische Entstehung annehmen müssen, was ebenfalls für Ortsnamen mit dem Grundwort -stadt/-stedt und seinen Variationen gelten kann. Die Überlieferung vor allem der ältesten Ortsnamentypen setzt mit hoher Wahrscheinlichkeit eine dauerhafte Siedlung voraus, ohne daß daraus zwingend auch auf ethnische Kontinuität geschlossen werden darf. Den »klassischen« merowingerzeitlichen und besonders im fränkischen Kernraum weit verbreiteten Ortsnamentyp mit dem Grundwort -heim kennen wir in Nordhessen nur sehr vereinzelt und mit etwas größerer Häufigkeit lediglich im Raum um Wetzlar, im Amöneburger Becken, im Umland von Homberg/Efze und in der Hofgeismarer Senke. Die wohl etwas jüngeren Ortsnamen mit dem Grundwort -hausen, die ebenfalls als bezeichnend für die (Merowinger- bis) Karolingerzeit gelten dürften, treten in den siedlungsbegünstigenden Beckenlandschaften der west- und der osthessischen Senke fast ausschließlich peripher auf. Sie sind wahrscheinlich einer binnenkolonisatorischen Ausbauphase zuzurechnen.

Mit dem 8. Jh. setzt die schriftliche Überlieferung für Hessen ein. Es ist gleichzeitig der Beginn eines neuen Geschichtsabschnitts vor allem des nordhessischen Raumes, der - wie sich zeigen wird - von einer intensiven »Frankisierung« geprägt ist. 687 setzten sich die ostfränkischen Hausmeier in der Schlacht bei Tertry endgültig im ganzen Reich durch und versuchten wahrscheinlich, ihre Stellung im Osten des Reiches als Machtgrundlage auszubauen. Zur selben Zeit und wohl auch schon vorher drängten die Sachsen nach Westen bis an den Rhein und nach Süden vielleicht bis über die Diemel, wofür wir z. B. im sächsischen Gräberfeld des 8. Jhs. bei Liebenau, Kr. Kassel, einen archäologischen Niederschlag finden. Es ist fraglich, ob man schon für die erste Zeit dieser hundertjährigen Auseinandersetzung zwischen Sachsen und Franken von einem planvollen fränkischen Handeln sprechen darf, wie es später bei Karl d. Gr. erkennbar ist. Das Verfahren und die Intensität der fränkischen Durchdringung Althessens mit Zielrichtung gegen die Sachsen scheint das in der Rückschau aber nahezulegen.

Um 700 oder kurz zuvor wurden die Büraburg bei Fritzlar und die aus der Frühlatènezeit stammende Kesterburg auf dem Christenberg im Burgwald von der fränkischen Reichsgewalt besetzt und ausgebaut. Beide Befestigungen liegen randlich zu den Siedlungslandschaften des Fritzlar-Waberner Beckens und der Wetschaftniederung (wohl Siedlungsraum des hessischen Teilstamms der Wedrecii). Die Amöneburg, inmitten einer weiten Beckenlandschaft gelegen, ist sicherlich auch in diese Reihe zu stellen, worauf allerdings nur schriftliche Nachrichten deuten. Bonifatius traf dort 721 auf zwei vermutlich reichsfränkische »Statthalter«, Dettic und Deorulf; außerdem gründete er dort eine Kirche und ein kleines Kloster, was in Parallele zu seinen Fritzlarer Gründungen, in unmittelbarer Nähe der Büraburg, auf eine Mittelpunktsfunktion der schon landschaftlich so exponierten Amöneburg hinweist.

Gleichzeitig beobachten wir auf Grund von zahlreichen Keramikfunden ein starkes Zunehmen der Siedlungen besonders um die Kesterburg (Burgwald, Wetschaft, obere Lahn zwischen Wehrda und Brungershausen) und um die Amöneburg, wohingegen im Fritzlar-Waberner Raum dieser Vorgang weniger deutlich zu erkennen ist und, abgesehen vom Gebiet um Homberg/Efze und nördlich davon, stärker die Ränder der Siedlungslandschaft erfaßt zu haben scheint, weswegen man vermuten könnte, daß dieser hessische Kernraum damals schon dichter besiedelt war als die Wetschaftniederung und das Amöneburger Becken. Da die Siedlungsfunde der Karolingerzeit jedoch fast ausschließlich von aufgegebenen Siedlungen stammen und wir aus heutigen Orten so gut wie gar keine entsprechenden Funde kennen, wird man dieser Vermutung nur mit großem Vorbehalt folgen. Die naheliegende Deutung eines Zusammenhanges zwischen diesem Siedlungsausbau und dem Burgenbau wird noch dadurch gestützt, daß nach dem Ende der Sachsenkriege, als die Burgen ihre Funktion verloren hatten, viele Siedlungen, besonders im Burgwald, wieder wüst wurden.

Neben den drei erwähnten Burgen, für die auch der Begriff »Stadtberg« vorgeschlagen wurde, da einige nichtmilitärische

Züge, wie Kirchen-, Kloster- und Bistumsgründung durch Bonifatius, wenigstens ansatzweise auf übergreifende Funktionen hinweisen, seien einige weitere, für die Karolingerzeit archäologisch z. T. schon früh nachweisbare Burgen zumindest genannt. Jedoch wird man weder für die Glauburg, noch für den Schiffenberg bei Gießen oder den Johannisberg bei Bad Nauheim, weder für das Gronauer »Alte Schloß« über der Salzböde, noch für die »Höfe« bei Dreihausen oder gar die nur vermutete Burg in Limburg einen unmittelbaren Zusammenhang mit den Sachsenkriegen annehmen können. Zwar liegen einige an wichtigen frühmittelalterlichen Straßen und Übergängen, doch ist ihre räumliche Ferne zu groß. Immerhin wird man bei den meisten von ihnen königliche Initiative vermuten müssen, wie es W. Görich auch für ein ausgedehntes, weitgehend hypothetisch erschlossenes »curtes-System« (»Rastplätze«) entlang der wichtigsten Altstraßen annimmt, das jedoch nach Bodenfunden und schriftlichen Nachrichten noch keineswegs hinreichend nachzuweisen ist. In diesem Zusammenhang ist auch zu erwähnen, daß nach bisher lediglich in einem Vorbericht vorgelegten archäologischen Untersuchungen das Kloster Fulda möglicherweise über einem älteren Siedlungshorizont gegründet und vielleicht von Anfang an mit einer Befestigung gesichert wurde. Ebenso scheint nach den bisherigen Ergebnissen einer noch laufenden Ausgrabung (1981) das Kloster Hersfeld bereits zur Gründungszeit durch Erzbischof Lull mit einer Holz-Erde-Mauer versehen worden zu sein, von der auch eine Toranlage mit gut erkennbarem Torturm freigelegt werden konnte.

Der am Burgenbau und dem damit zusammenhängenden Landesausbau zu erkennende starke reichsfränkische Einfluß läßt zwangsläufig die Frage nach Königsgut aufkommen. Dieses ist jedoch nach der schriftlichen Überlieferung in Althessen kaum belegt. Im Kernland wurde nur gelegentlich und fast »wider Willen« Königsgut verschenkt; etwas größere Schenkungen an die Klöster Fulda und Hersfeld sind nur aus den Randgebieten Althessens bekannt. Vielmehr könnte man aus den wenigen erhaltenen Schriftzeugnissen eine königliche Erwerbspolitik herauslesen, die bemüht war, entfremdetes Gut konsequent wieder einzuziehen und darüber hinaus das Fiskalland noch zu mehren. Wenn auch das Kloster Fulda wegen besonderer Umstände schon 765 noch unter Pippin Reichsabtei wurde, so scheint hinter dem Übergang der Klöster Lorsch (772), Hersfeld (775), Fritzlar (vielleicht schon 775, spätestens 782) und wahrscheinlich auch Amöneburg an das Reich eine planmäßige Erwerbspolitik Karls d. Gr. gestanden zu haben. Dadurch schuf er sich eine verläßliche Machtbasis, um alle Kräfte für die Sachsenfeldzüge zusammenzufassen.

Erst zu dieser Zeit gewann die Mission und Christianisierung auch eine politische Dimension. Zwar hatte sich Bonifatius seit seinem für 721 belegten Auftreten in Nordhessen, wo er teilweise auf ein verfälschtes, synkretistisches Christentum, überwiegend aber auf reines Heidentum stieß, an organisatorisch-politische Stützpunkte der Reichsgewalt angelehnt, jedoch erfuhr er erst nach der Gründung des hessischen Bistums in Büraburg 741 und nach dem Tode Karl Martells im selben Jahre reichsfränkische Unterstützung durch Karlmann, wofür dessen Schenkung an das 744 gegründete Kloster Fulda ein äußeres Zeichen ist.

Neben dieser und einigen anderen oben bereits erwähnten Schenkungen der Könige wurden die Klöster Fulda, Hersfeld, Lorsch und – in weit geringerem Umfang – Fritzlar auch von »privaten« Herren mit Schenkungen an Grund und Boden bedacht, Schenkungen, die wohlgemerkt an Reichsklöster gingen und damit mittelbar die königliche Machtbasis erweiterten. Bei diesen Tradenten fällt auf, daß sie oft über umfangreichen, weitgestreuten Besitz in mehreren Gauen innerhalb des heutigen Hessen verfügten. (Unter »Gauen« bzw. »pagi« wird man mit H. K. Schulze die »räumliche Grundlage« der karolingischen Grafschaftsverfassung zu verstehen haben.) Soweit es sich dabei um Tradenten von Grundbesitz aus der Wetterau und aus dem Gebiet der unteren und mittleren Lahn handelt, zeigen sie eine enge Beziehung zum Kloster Lorsch und waren wohl zum größten Teil im fränkisch bestimmten Mittelrheingebiet beheimatet. Die Lage ihres Besitzes zeigt eine große Übereinstimmung mit der Verbreitung der Reihengräberfelder. Die Reichsklöster Fulda und - weniger gut erkennbar - Hersfeld sowie Fritzlar erhielten vor allem Schenkungen aus dem althessischen Raum, teilweise von offensichtlich reich begüterten und zumindest regional einflußreichen Grundherren, die vielleicht einem hessischen »Adel« zuzurechnen sind.

Für einige Landschaften, für die auch größere Königsgutkomplexe vermutet werden können, wurde zu Recht auf eine erhebliche »Gemengelage« von Privatgut und Fiskalland hingewiesen. Das ist uns auch für die Gebiete bekannt, die in den Schriftquellen als Marken bezeugt sind. Nun sind das aber Gebiete, aus denen uns ein sehr großer Teil der Schenkungen an die Reichsklöster überliefert ist, so daß man diese Organisationsform des Landesausbaus und deren Entstehung vielleicht auch auf königlichen Einfluß zurückführen kann.

Bei einer abschließenden Betrachtung des heutigen hessischen Raumes in frühfränkischer Zeit wird deutlich, daß dieser eine künstliche dynastische, machtpolitisch bestimmte und administrativ gebildete »Einheit« ist. Das geht bereits aus dem Kartenbild der Verbreitung der Reihengräberzivilisation hervor und wird deutlicher bei Einbeziehung der historischen Überlegungen. Das Gebiet zwischen dem mittleren Rhein und dem Limes wurde schon gleich zu Beginn der Ausbildung des merowingischen Großreiches intensiv von fränkischer Reichskultur durchdrungen. Das wird auch in politischer und »kirchlicher« Hinsicht zutreffen. Während des 7. Jhs. dehnte sich dieser Bereich allmählich über den Limes und die Lahn aufwärts aus, wofür wir die Hintergründe und Zusammenhänge aber nicht kennen. Für das nach Ausweis der archäologischen Quellen kontinuierlich besiedelte Althessen ist eine politische Zugehörigkeit bis zur Zeit um 700 zwar nur zu vermuten, aber sehr wahrscheinlich. Kulturell zeigt sich jedoch eine Eigenständigkeit, die auch für die uns unbekannte innere Verfassung gelten mag. Die eigentliche »Frankisierung« erfolgte nach den archäologischen und

schriftlichen Quellen erst mit dem Beginn des 8. Jhs., dann allerdings mit einer so großen Intensität und offensichtlich ohne alle Schwierigkeiten, wie es für den übrigen ostfränkischen Reichsteil beispiellos ist. Auch daraus wird man rückblickend auf eine ständige Zugehörigkeit Althessens zum Frankenreich schließen dürfen.

LITERATUR

Christlein, R.: Die Alamannen – Archäologie eines lebendigen Volkes, 1978.

Dahmlos, U.: Archäologische Funde des 4. bis 9. Jahrhunderts in Hessen [Katalog und Karte] (Unters. Mat. Verf. LG 7), 1979.

Fundber. aus Hessen 1ff., 1961ff.

Jankuhn, H., Schützeichel, R., Schwind, F. (Hrsg.): Das Dorf der Eisenzeit und des frühen Mittelalters. Siedlungsform – wirtschaftliche Funktion – soziale Struktur (Abh. Akad. Wiss. Göttingen 101), 1977. MILDENBERGER, G.: Chatten, in: Hoops, J., Reallexikon der Germanischen Altertumskunde, 2. Aufl., Bd. 4, 1981, S. 377-391.

Schlesinger, W. (Hrsg.): Althessen im Frankenreich (Nationes 2), 1975.

WAND, N.: Die Büraburg bei Fritzlar. Burg – »oppidum« – Bischofssitz in karolingischer Zeit (Kasseler Beitrr. Vor- und Frühgesch. 4), 1974.

In Druckvorbereitung im Rahmen der Reihe »Germanische Denkmäler der Völkerwanderungszeit« befinden sich:

MEYER, D.: Die Merowingerzeitlichen Funde aus dem Gebiet zwischen Taunus und Westerwald, Masch. Diss. Bochum [1974].

MÖLLER, J.: Frühmittelalterliche Funde in Starkenburg [Arbeitstitel].